



***Am Rücken des Wildes
Wildtiere im Spannungsfeld
Tagung der Nationalparkakademie
vom 15. - 16. Oktober 2009***

MIT UNTERSTÜTZUNG VON BUND, LAND KÄRNTEN, LAND SALZBURG, LAND TIROL UND EUROPÄISCHER UNION



Europäischer
Landschaftsfonds
für die Entwicklung des
ländlichen Raumes.
Hier investiert Europa
in die ländlichen Gebiete.



Lebensministerium.at



Gemeindesaal St. Jakob i. Def.

TAGUNGSBAND

Herausgeber: Sekretariat des Nationalparkrates Hohe Tauern
Kirchplatz 2, A-9971 Mauterndorf in Osttirol
☎ 04875/5112, Fax: 04875/5112-21
E-Mail nationalparkakademie@hohetauern.at

Layout: Bianca Brugger

INHALTSVERZEICHNIS

Tagungsprogramm	Seite	3
Sportgerät Berg - Wie viel Mensch verträgt die Natur DDr. Veronika GRÜNSCHACHNER-BERGER.....	Seite	4
Forstwirtschaft wohin? DI Hubert SINT	Seite	7
Jagd als Ursache allen Übels? DI Hubert SCHATZ	Seite	12
Rotwild als Landschaftsgestalter – Truppenübungsplatz Grafenwöhr Forstdirektor Ulrich MAUSHAKE	Seite	15
Rückkehr der Beutegreifer – Chance oder Last? Dr. Jörg RAUER.....	Seite	18
Wildtiere – Chance für eine Regionalentwicklung? Dipl. natw. eth. Regula BOLLIER BETTLER	Seite	21
Lebensraumverbessernde Maßnahmen für Wildtiere im Bergland DI Thomas HUBER	Seite	25
Nationalparke - Insel der Seligen oder Störfaktor für die Jagd? Dipl. Forstwirt Kai ELMAUER	Seite	27
Referenten	Seite	31
Teilnehmerliste	Seite	32

PROGRAMM

Donnerstag, 15. Oktober 2009

- 09:30 Uhr Begrüßung/Eröffnung
- 09:45 Uhr **Sportgerät Berg – Wie viel Mensch verträgt die Natur?**
Veronika GRÜNSCHACHNER-BERGER, Wildbiologisches
Büro, Steiermark
- 10:30 Uhr **Forstwirtschaft wohin?**
Hubert SINT, Bezirksforstinspektion Lienz
- 11:15 Uhr **Jagd als Ursache allen Übels?**
Hubert SCHATZ, Wildbiologe, Amt der Vorarlberger
Landesregierung
- 11:55 Uhr Diskussion
- 12:15 Uhr **Mittagspause**
Buffet auf Einladung der Nationalparkverwaltung
Hohe Tauern Tirol
- 14:00 Uhr **Rotwild als Landschaftsgestalter – Truppenübungsplatz
Grafenwöhr**
Ulrich MAUSHAKE, Bundesforstamt Grafenwöhr
- 14:55 Uhr **Rückkehr der Beutegreifer – Chance oder Last?**
Jörg RAUER, Forschungsinstitut f. Wildtierkunde u. Ökologie, Wien
- 15:30 Uhr **Wildtiere – Chance für eine Regionalentwicklung?**
Regula BOLLIER BETTLER, Engadin Scuol Tourismus AG
- 16:15 Uhr Diskussion
- 16:40 Uhr Pause
- 17:00 Uhr **Lebensraumverbessernde Maßnahmen für Wildtiere
im Bergland**
Thomas HUBER, Büro am Berg, Afritz
- 17:45 Uhr **Nationalparke - Insel der Seligen oder Störfaktor
für die Jagd?**
Kai ELMAUER, Elmauer Institute, Innsbruck, München u. Vancouver
- 19:00 Uhr **Abendessen** im Landhotel Macher

Freitag, 16. Oktober 2009

- 08:30 Uhr **Exkursion nach Oberseebach**
12:00 Uhr Ende der Veranstaltung

Sportgerät Berg – Wie viel Mensch verträgt die Natur?

DDr. Veronika Grünschachner-Berger

Mittlerweile ist es für jedermann klar: Besucherzahlen am Berg wachsen stark an. Die Erschließung ist noch bei weitem nicht abgeschlossen. Lifte und andere Anlagen werden weiterhin gebaut, aber auch die Zahl der nicht anlagengebundene Sportarten und Ausübenden wächst weiter. Dementsprechend nehmen auch Institute und Vereine zu, die eine Menge Vorschläge für „vorteilhafte Verbindungen zwischen Sport und Natur“ haben. „Auf ökologische Aspekte wird Bedacht genommen“ heißt es da. Aber wie reagieren Wildtiere wirklich, wenn die Erholungssuchenden in Massen die Berge erstürmen?

Mit welchen konkreten menschlichen Einwirkungen Wildtiere auskommen müssen wird anhand einer Auswertung des Gipfelbuches und der parkenden Autos eines beliebten Schitourenberges der niederösterreichischen Kalkalpen klar. Sind um 1966 noch nur ca. 50 Menschen im Winter auf den Gipfel des Göllers gestiegen, wird er jetzt in jedem Winter von fast 2000 Schitourengehern besucht. Und – noch wesentlicher für Wildtiere – waren vor 40 Jahren an 15 Tagen Menschen im Winter am Berg, so sind es heute bereits über 100 Tage, also fast täglich über die gesamte Wintersaison!

In diesem Umfeld wird vor der derzeit gängigen Praxis bei Gutachten für neue Anlagen gewarnt. Wird ein „Ersatzlebensraum“ für ein durch eine Liftanlage beeinträchtigte Wildart gefunden, steht dem Bau eines neuen Schiliftes oft nicht mehr viel im Wege. Im Bergland sind solche Lebensräume aber nicht unendlich verfügbar. Eine solche Praxis stellt daher über kurz oder lang eine enorme Sackgasse für Wildtiere dar.

Zwei Schwerpunkte werden behandelt:

1) Wie lange bleiben Wildtiere in einem von Menschen intensiv genutzten Lebensraum?

In eigenen Untersuchungen bei Windparks im Bergland zeigte sich, dass die Beeinträchtigungen durch Windräder für Birkwild zu groß sind. Balzplätze direkt unter den Windrädern wurden aufgegeben. Aber auch guter Lebensraum in der Umgebung wurde verlassen. Die Störung ist dauernd und intensiv.

Wenn Wildtiere bleiben, haben sie mit einigen Beeinträchtigungen zu rechnen. Je nach Wildart und lokalen Gegebenheiten (Dauer der Beeinträchtigungen, Vorhersehbarkeit) sind unterschiedliche Reaktionen möglich. Diese reichen von inneren Vorgängen (z. B. Herzfrequenzsteigerungen) über Verhaltensänderungen (z. B. nachtaktiv statt tagaktiv, vermehrtes Sichern statt äsen..) bis zu verringerter Kondition und langfristig verringerter Fitness (Menge an fortpflanzungsfähigem Nachwuchs). Werden die Störwirkungen als gravierend bewertet, sind Schutzmaßnahmen zu überlegen.

Bleiben z. B. Raufußhühner in einem von Liftkabeln durchzogenem Gebiet sind direkte Ausfälle durch Kollisionen möglich. Genauso wie an Wildzäunen, Freileitungen oder Materialeilbahnen gibt es immer wieder Zufallsfunde von Unfallopfern, aber keine genaueren Daten. Derzeit wird über ein Projekt des Instituts für Wildbiologie und Jagdwirtschaft der Universität für Bodenkultur versucht, einmal genauere Grundlagen zu bekommen.

Immer größere Bedeutung in der Forschung gewinnen auch individuelle Unterschiede innerhalb einer Art. Was aber passiert, wenn durch menschliche Nutzungen z. B. vorsichtiger Individuen verdrängt werden, und nur die „mutigeren unvorsichtigeren“ über bleiben, ist überhaupt nicht vorhersehbar.

Großer Raum wird dagegen der Forschung über Gewöhnung von Wildtieren an menschliche Anwesenheit gegeben. Von Gewöhnung spricht man, wenn sich bei menschlicher Annäherung keine innere Erregung messbar ist und auch sonst keine Verhaltensänderungen feststellbar sind. Jede Wildart schafft das in unterschiedlichem Ausmaß. Voraussetzung ist immer, ob eine Störwirkung vorhersehbar ist. In einer eigenen Untersuchung wurde die Herzfrequenz von Waldohreulen gemessen, die entlang eines viel begangenen Weges brüteten. Es zeigte sich, dass dieselben Eulen, die lärmende Personengruppen am Weg 2 m an sich vorbei ziehen ließen auf Personen, die querfeldein zum Nest kamen, mit extremen Herzfrequenzerhöhungen bereits in großer Entfernung reagierten. Sie hatten sich also an vorhersehbare „Leute am Weg“ gewöhnt und sahen sie nicht mehr als Bedrohung an.

Dass hier aber noch viel Forschung notwendig sein wird, zeigt eine noch laufende Untersuchung im Gesäuse, bei der in einem stark begangenen Tourengebiet Stresshormon-Reste in der Losung von Auerhühnern gemessen wurden. Die Annahme, dass dort die Hühner mehr Stresshormone als in „ungestörten“ Kontrollgebieten zeigen würden, bestätigte sich nicht. Die Tiere hatten nicht nur gleiche Mengen an Stresshormonen (was für keine Beeinträchtigung oder zumindest Gewöhnung sprechen würde), sondern weit weniger als ihre „ungestörten“ Nachbarn. Weitere Untersuchungen sind dort notwendig, ob nur andere Nahrungszusammensetzungen dieses Ergebnis erklären oder bei den Hühnern im Schitourengebiet schon der Grundspiegel an Stresshormonen abgeschaltet oder gesenkt ist. Welche Auswirkungen solche langfristige innere Veränderungen haben können, ist noch überhaupt nicht bekannt.

2) Großräumige Vernetzung der Bestände muss erhalten bleiben

Großräumigen Auswirkungen nach dem Verschwinden lokaler Bestände wird derzeit noch viel zu wenig Bedeutung eingeräumt. In der Zukunft wird es aber immer wichtiger, welche großräumigen Auswirkungen das Verschwinden eines lokalen Vorkommens haben wird. Wird z. B. die Vernetzung von Raufußhuhnvorkommen immer lückiger, können einzelne Bestände verinseln. Fehlt einmal der Austausch zum Nachbarn am nächsten Bergrücken, bringt schon eine geringe Beeinträchtigung einer lokalen Population zum Verschwinden, auch wenn der Lebensraum noch intakt ist. Derzeit gibt es aber noch keine Kartengrundlagen, aufgrund der man gleich von vornherein manche Erschließungen als besonders riskant bewerten könnte. Hier ist die Jägerschaft gefragt, die hier ihre Kompetenz auch nach außen tragen muss. Nur sie kennt nicht nur die Balzplätze sondern auch die Vorkommen von Raufußhühnern.

Verbreitungskarten könnten so grob gerastert werden (z. B. Raster mit Seitenlänge von 2 km, d. h. über 4 km²), dass kleinräumige Vorkommen nicht zuordenbar sind, aber gut erkennbar ist, wo bereits Lücken in der großflächigen Verbreitung entstehen.

So kommen viele neue Aufgaben auf die Jäger zu, deren Bedeutung sie sich manchmal noch gar nicht bewusst sind. Ein Teil ihrer Verantwortung für Wildtiere ist, ihr Wissen zusammen zu fassen und auch nach außen zu tragen. Wissen von Lebensräumen, Bestände und deren Vernetzungen wird immer wichtiger je intensiver die Freizeitnutzung am Berg voranschreitet.

Forstwirtschaft wohin?

DI Hubert Sint

Eckdaten Osttirol, Aufgaben der Bezirksforstinspektion

Osttirol hat 64.400 ha Wald, das ist ein Anteil von 32 % an der Gesamtfläche. 78 % des Waldes sind Schutzwald, über die Hälfte des Schutzwaldes steht wiederum außer Ertrag und sind Flächen, die forstwirtschaftlich nicht genutzt werden. Die Hälfte der Schutzwaldflächen sind Objektschutzwälder, d. h. diese Wälder schützen Häuser, Straßen und Infrastruktureinrichtungen vor Lawinen, Steinschlag, Hochwasser, Rutschungen etc.

In Osttirol gehört der Wald zu 53 % Privaten, 37 % sind im Eigentum der Agrargemeinschaft, 10 % gehören den Gemeinden. 4.000 Betriebe haben durchschnittlich eine Waldfläche von 8,5 ha. Der Osttiroler Wald hat eine sehr kleine Eigentümerstruktur. Die Bezirksforstinspektion Osttirol ist mit 2 Forstakademikern, 6 Förstern und 32 Waldaufsehern besetzt.

Die Aufgaben sind die Überwachung des Forstgesetzes, Sachverständigentätigkeit, Holzauszeige. Einen ganz besonderen Schwerpunkt in der BFI Tätigkeit bilden die Beratung der Waldbesitzer und die Abwicklung der forstlichen Förderung.

Klimaveränderung, Waldflächenzunahme

Die Zukunft forstlicher Tätigkeit in Tirol wird geprägt sein von der Klimaveränderung. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass die Temperatur in den Alpen seit 1906 um 1,50 ° C angestiegen ist. Laut Prognose wird – je nach unterstelltem Szenario - die Temperatur um weiter 1,9 – 5,8 ° C steigen. Diese Temperatursteigerung hat Auswirkungen auf den Wald. Die Katastrophenereignisse werden zunehmen, die Schadereignisse durch Schädlinge werden ebenfalls in Häufigkeit und Größe steigen. Aufgrund der verschiedenen Standorts- und Klimaansprüche wird sich die Baumartenzusammensetzung ändern. Die Hauptbaumart Fichte könnte in tieferen Lagen (z. B. Lienzer Talboden) an ihre Verbreitungsgrenze gelangen. Nachdem sie aber in Zukunft auch höhere Lagen besiedeln kann, wird die beanspruchte Flächengröße nicht abnehmen. In tieferen Lagen werden die Laubhölzer stark zunehmen (Ahorn, Esche, Eiche etc.).

Mit der Waldtypisierung hat die Bezirksforstinspektion für die Zukunft eine gute Kartengrundlage, mit der die standörtlich notwendige für den jeweiligen Standort festgelegt werden kann.

Schon in den letzten Jahren wurde auf ein verstärktes Einbringen von Laubhölzern großer Wert gelegt (pro Jahr wurden 10.000 – 15.000 aufgeforstet).

Die Klimaerwärmung und die gesellschaftspolitischen Veränderungen (Abnahme von der Bevölkerung, die in der Landwirtschaft arbeitet) und die damit einhergehenden Änderungen der Bewirtschaftungsform haben eine Zunahme der Waldflächen gebracht (900 ha/Jahr in Tirol). Der früher durch Waldweide, Streunutzung und Schneitelung lichte Wald ist zudem deutlich dichter geworden.

Schutzwaldbewirtschaftung

Die Schutzwaldbewirtschaftung ist in Tirol ein gesellschaftspolitischer Auftrag. Die öffentliche Hand unterstützt diese Arbeit mit erheblichen finanziellen Mitteln (8,5 Mio. Euro in Tirol/Jahr).

Im Winter 2008/2009 hat es in Osttirol nach vielen Jahren wieder einen langen und schneereichen Winter gegeben. In Obertilliach sind in Summe 8,7 m Schnee gefallen. Dementsprechend oft mussten wichtige Verkehrswege gesperrt werden (z. B. Felbertauernstraße 15 mal, insgesamt 404 Stunden).

Im Jahre 1965/66 sind über Osttirol 3 große Hochwasserkatastrophen gekommen. 33 Tote waren zu beklagen, 50 km Straßen, 67 Gebäude, 711 ha Wald, 1.500 ha Kulturgrund wurden zerstört. In der Folge wurden Aufforstungsprojekte gestartet und verstärkt der Schutzwald bewirtschaftet.

Bannwald Stockwald

Wie es ausgehen kann, wenn ein Wald sich selbst überlassen wird, zeigt das Beispiel „Bannwald Stockwald“ in St. Jakob i. D.:

Der Ort St. Jakob in Deferegggen war vom 15. Jahrhundert bis ins 18. Jahrhundert eine blühende Bergwerksgemeinde. Heute ist der Ort ein Fremdenverkehrsmagnet im Winter wie im Sommer.

Der steile Wald oberhalb auf der Sonnseite bot seit jeher lebensnotwendigen Schutz vor Steinschlag und Lawinen. Um diese Schutzwirkung zu erhalten, wurde in diesem Bereich kaum Holz geschlägert. Um 1814 wurde dieser Wald sogar gesetzlich in „Bann gelegt“. Nur sporadisch durften einzelne Baumstämme entnommen werden.

Diese gut gemeinte Auflage hatte aber fatale Folgen, die sich jetzt erst nach über 150 Jahren auswirkten:

Es entwickelten sich auf dem Steilhang im Laufe der Zeit überaus dichte einschichtige Fichtenreinbestände. Die Kronen waren kurz, die Stämme lang und dünn, Jungwüchse hatten in dem dunklen Wald keine Chance. Die lichtbedürftige Lärche fehlte längst.

Man bemerkte die drohende Gefahr erst, als erstmals in den 70er Jahren einige vom Wind umgeworfene Baumstämme bis knapp hinter die Häuser „abfahren“. Waldbauprofessor Hannes Mayer untersuchte daraufhin wissenschaftlich den Zustand des Stockwaldes und kam zu einem ernüchternden Ergebnis:

„Flächig herrschen gleichförmige ältere bis über alte Bestände vor, die vor allem bei starker Windbelastung flächig zusammenzubrechen drohen, wie ansatzweise schon zu beobachten ist.“

Um der Entwicklung entgegenzutreten, wurde zunächst in den oberen Steilhangbereichen Holz entnommen, um Jungwald Platz zu bieten – doch zu spät!

Die Entwicklung nahm rasant ihren Lauf. Ständig drückte die Schneebelastung einzelne Baumgruppen zu Boden, Windwürfe häuften sich von Jahr zu Jahr, Schäden durch den Borkenkäfer kamen hinzu. Innerhalb von 10 Jahren entstand eine 15 Hektar große Freifläche. Schutz vor Steinschlag und Lawinen mussten teure Stahlwerke übernehmen. Öffentliche Geldmittel mussten in aufwändige Aufforstungen gesteckt werden.



„Stockwald“ – St. Jakob in Deferegggen - 1970



„Stockwald“ – St. Jakob in Deferegggen 2002

Welche Ziele werden in der Schutzwaldbewirtschaftung verfolgt?

1. Verbesserung der Waldausstattung: Eindeutig ist nachweisbar, dass seit 1950 der Wald dichter geworden und die Waldgrenze nach oben gewandert ist. Dadurch hat sich die Waldausstattung enorm verbessert. Damit hat sich das Rückhaltevermögen bei Starkniederschlägen deutlich verbessert. Dies ist auch durch Studien untermauert („HOPWAP - Hochwasser Paznaun 2005 Wald-Abfluss- Potentiale“)
2. Kleinflächige Einleitung der Verjüngung: In den letzten Jahren hat sich die Seiltechnik enorm verbessert, sodass es möglich ist, kleinflächige Nutzungen durchzuführen. Mit der intensiven Nutzung sollen mosaikartig unterschiedliche Altersstufen geschaffen werden. Katastrophenanfällige Bestandesteile treten somit nicht mehr großflächig auf, bzw. können die Nachbarbestände die notwendige Schutzwirkung übernehmen. Besonderer Wert wird auf das Einbringen von Mischbaumarten gelegt.

Einkommen aus der Waldbewirtschaftung

In den letzten Jahren hat der Waldeigentümer zunehmend erkannt, dass mit der Waldbewirtschaftung auch ein Einkommen erwirtschaftet werden kann. Dementsprechend ist auch der Holzeinschlag in Osttirol in den letzten 15 Jahren von 120.000 efm auf durchschnittlich 200.000 efm gestiegen. Damit werden pro Jahr rund 500 ha Freiflächen geschaffen. Freiflächen, die vom Wild genutzt werden können. Rund 50 % dieser Freiflächen verjüngen sich natürlich, 50 % werden aufgeforstet. Ca. 300 ha werden jährlich gepflegt und durchforstet. Dadurch wird ebenfalls eine Lebensraumverbesserung herbeigeführt.

Freizeitraum Wald

Der Wald ist zum Freizeitzentrum geworden.

In Tirol sind die Nächtigungen von 14 Mio. im Jahr 1960 auf 44 Mio. im Jahr 2008 gestiegen, wobei der Wintertourismus den größten Anteil einnimmt.

Die Beunruhigung Sommer wie Winter hat stark zugenommen.

Im Sommer z. B. die Schwammerlsucher, Mountainbiker und Paragleiter; im Winter Schneeschuhwanderer, Skitourengeher, Variantenschifahrer.

..... und das Wild.

Wie wirkt sich nun die forstlich geplante und notwendige Tätigkeit auf den Lebensraum Wald für die Wildtiere aus?

Eindeutig muss man feststellen, dass die Beunruhigung und die Raumnutzung zunehmen wird.

Für das Birkwild ergeben sich durch die Waldbewirtschaftung keine Änderungen für den Lebensraum; Sie werden mit der steigenden Waldgrenze höher wandern.

Das Auerwild hat von der intensiven Waldnutzung bis Mitte der 50iger Jahre profitiert. Die lockeren Waldstrukturen waren ein idealer Lebensraum. Die Waldweide hat stark abgenommen, die Wälder sind dicht geworden. Ohne aktive Lebensraumgestaltung wird das Auerwild massiv an Lebensraum verlieren. Hier zeigt eine auf das Auerwild abgestimmte Waldbewirtschaftung positive Wirkung. Eine Forststraße ist kein Hindernis für einen Auerwildlebensraum, im Gegenteil, nur durch die Wege ist eine Bewirtschaftung des Waldes möglich.

Die massiven Holznutzungen haben im dichten Wald Freiflächen geschaffen und somit für das Rehwild das Äsungsangebot erheblich verbessert.

Der Lebensraum für Rotwild, das viel sensibler auf Beunruhigung reagiert, wird in Zukunft noch mehr eingeengt. Zudem werden in Zukunft die Altholzflächen weniger, dafür steigt der Anteil der schäl-fähigen Bestände.

Das Gamswild wird durch die Beunruhigung der Einstandsgebiete oberhalb der Waldgrenze in den Waldbereich „heruntergedrückt“.

Durch Nutzung freigestellte Aussichtspunkte mit angrenzender Deckung des Waldes bringt im Waldbereich eine Verbesserung des Lebensraumes für die Waldgams, wengleich dies nicht im Sinne des Forstmannes ist, da damit die Verbissgefährdung steigt.

Im Raum Matri i. O. wurden in Zusammenarbeit mit Jägern und Nationalparkverwaltung Maßnahmen für Verbesserungen des Auerwildlebensraumes gesetzt. Bei intensiv genutzten Skitouren wurden tirolweit bereits einige Projekte für eine Schaffung von „Ruheflächen“ durch gezielte Besucherlenkung umgesetzt. Hier sind die Potentiale und Möglichkeiten noch nicht ausgeschöpft. Dafür ist allerdings eine gute und enge Zusammenarbeit zwischen Jägern, Grundeigentümern, Forst und Freizeitnutzer notwendig.

Zusammenfassung:

Der Tiroler und insbesondere der Osttiroler Wald hat eine hohe Schutzfunktion für den Menschen und seine Infrastruktureinrichtungen. Eine ständige Verjüngung des Schutzwaldes sichert die Schutzwirkung, da kleinflächig mosaikartig unterschiedliche Altersstufen sich entwickeln und damit großflächig katastrophenanfällige Altholzbestände vermieden werden.

Der Freizeitraum Wald wird in Zukunft immer mehr genutzt werden. Die Beunruhigung des Lebensraumes des Wildes wird auch in Zukunft steigen.

Die steigende Waldgrenze, dichtere Waldbestände und verstärkte Holznutzung wirken sich je nach Wildart positiv bzw. negativ aus.

Jagd als Ursache allen Übels?

DI Hubert Schatz

Die Beziehung Wildtiere – Mensch ist so alt wie die Menschheit selbst und die Jagd gehört zu den ältesten Tätigkeitsbereichen des Menschen. Die Jagd ist bis in die Gegenwart erhalten geblieben, geändert haben sich im Laufe der Geschichte jedoch Motivation und Ziele der Jagd, die Verwertung der Beutetiere, Bejagungsarten sowie die gesetzlichen Rahmenbedingungen zur Jagdausübung. Neben der Verwertung von erlegten Tieren kommt natürlich der Domestizierung von Wildtieren bzw. der Züchtung und Haltung von Nutz- und Haustieren eine bedeutende Rolle zu. So gehört beispielsweise der Jagdhund zu den ältesten Begleitern des Menschen und er ist auch heute noch ein unverzichtbarer Helfer in einem ordentlich geführten Jagdbetrieb. Die Haltung von Nutztieren, wie Rindern, Schafe und Ziegen führte wiederum in vielen Ländern der Erde zu einer nachhaltigen Veränderung des Landschaftsbildes. So wurde auch im Alpenraum der Wald zu Gunsten von Weidflächen stark zurückgedrängt, was wiederum zur Förderung der Biotopqualität vieler Wildtiere gereichte.

Beim Thema: „Die Jagd als Ursache alles Übels?“ soll vor allem die Rolle der Jagd im Verhalten des Wildes gegenüber dem Menschen betrachtet werden. Dabei ist insbesondere die Frage zu stellen, ob die vielerorts auffallende Scheuheit des Wildes ihre Ursache nicht eher in seiner Bejagung als in der so oft angeführten Nutzung der Landschaft als Freizeit und Erholungsraum durch die Bevölkerung hat.

Ein Großteil unserer Wildtiere sind Beutetiere, auch dann, wenn sie selbst räuberisch leben (z. B. Fuchs – Adler). Aus diesem Grund spielen Vorsicht und Sicherheit im Leben der Wildtiere eine entscheidende Rolle, ansonsten ist ein Überleben in der freien Wildbahn (auch ohne Jagd) kaum möglich. Die unterschiedlichen sozialen Lebensweisen der Wildtiere werden ebenfalls vom Faktor Sicherheit mitbestimmt. So leben vor allem Huftiere in offenen Landschaften nicht zu letzt aus Sicherheitsgründen im Rudel, während dieselbe Spezies im Wald eher einzelgängerisch bzw. in Kleingruppen unterwegs ist. Auch der Mensch gehört seit Jahrtausenden zu den Beutegreifern, wenngleich immer nur ein ganz geringer Anteil unserer Spezies die Jagd aktiv ausübte. Ein vorsichtiges Benehmen und eine gewisse Scheuheit der Wildtiere uns gegenüber ist daher durchaus als normal zu betrachten, wenngleich besonders hier (negative) Erfahrungen mit uns Menschen das Verhalten der Tiere besonders beeinflussen bzw. prägen können. Dabei stellt sich vor allem die Frage: „Können Wildtiere menschlich bedingte Störungen unterscheiden. War der Störfaktor ein Jäger oder ein anderer Naturnutzer.“ Am Beispiel Rotwild, welches auf Störungen besonders sensibel und nachtragend reagiert, soll diese Fähigkeit diskutiert werden. Zahlreiche Erfahrungen aus unterschiedlichen Regionen belegen eindeutig, dass das Rotwild und dies trifft ziemlich sicher auch für die anderen Schalenwildarten zu, zumindest nach erfolgter Flucht klar deuten kann, ob dieses Störung für sie mit Leid und Tod verbunden war, oder ob sie eben nur eine „Begegnung“ mit Menschen darstellte. Aus diesem Grund sind auch die Reaktionen und Präventivmaßnahmen der Wildtiere gegenüber dem verschiedenen Landschaftsnutzer Mensch unterschiedlich.

Als längerfristige Folgen von (jagdlichen) Störungen sind verschiedene Verhaltensänderungen der Wildtiere zu nennen:

- Änderung der großräumigen Biotopnutzung (Offenland – Wald):
Deckungsarme Landschaften zeigen sich in Bezug auf Wildtiere besonders störungsanfällig. Sicherheit wird primär über die Bildung von Rudelformationen gewonnen. Störungen jeglicher Art sind hier negativ zu werten. Häufige, intensive Störungen können zum Verlassen bzw. Meidung dieses Gebietes führen.
- Änderung der kleinräumigen Lebensraumnutzung:
Aus Sicherheitsgründen werden die Deckungseinstände vom Wild kaum verlassen. Dem (Rot)wild wird in vielen Gebieten wegen permanenten Jagddruck ein „Dickungszwang verordnet“.
- Großflächige Reduzierung der Tagesaktivität:
Das Wild hält sich tagsüber aus Sicherheitsgründen in für Menschen und vor allem auch für Jäger schwer zugängliche Gebiete auf und sucht Äsungsflächen nur in der Nacht auf. Langandauernder Jagddruck und die Abendjagd „erziehen“ das Wild zum Nachttier.

In Vorarlberg ist der Einfluss der Jagd auf das Verhalten des Wildes vor allem an Hand des Steinwildes, welches nach seiner Wiedereinbürgerung erst seit 2 Jahrzehnten wieder bejagt wird, besonders gut festzustellen. Dabei zeigt sich, dass mit zunehmender Abschusshäufigkeit vor allem führende Steingeißen ihr Verhalten sowie zeitliche und räumliche Nutzung des Lebensraumes wesentlich verändern. Für die Jagd schwer zugängliche Felsbastionen als Tageseinstandesgebiete sowie Verlegung der Äsungsintervalle auf Weideflächen in die Dämmerungszeiten sind die Folgen. Darüber hinaus zeigen diese Stücke auch eine erhöhte Fluchtdistanz gegenüber dem Wanderer.

Obwohl die Jagd das Verhalten des Wildes sowie auch dessen Reaktionen auf Begegnungen mit Nichtjägern stark prägen kann, ist ein genereller Verzicht auf die Jagdausübung in der Kulturlandschaft Vorarlberg nicht möglich. Allein die hohen Anforderungen der Gesellschaft an einen funktionstüchtigen Schutzwald bei gleichzeitig hoher „Produktionskraft“ der Kulturlandschaft für die Entwicklung der Wildtierbestände verlangt eine Regulierung der Wildpopulationen auf Basis eines fachlich begründeten Wild- und Jagdmanagements.

Jagd ist nicht gleich Jagd:

Art und Weise der Jagdausübung bestimmen den Einfluss der Jagd auf das Wildtierverhalten enorm. Beispielsweise wird das sensibel und nachtragend reagierende Rotwild durch eine ungestüme Frühjahr- und Sommerbejagung besonders geprägt. Genauso kann die bevorzugte Ausübung der Abendjagd zu einer scheuen und vor allem nachtaktiven Lebensweise führen. Lange Schusszeiten sind im Zusammenhang mit Kleinrevierstrukturen für das Wild genau so abträglich, wie die Konzentration des jagdwirtschaftlichen Geschehens auf gute Trophäenträger.

Die jagdrechtlichen Rahmenbedingungen stellen im Zusammenhang mit den Bedürfnissen der Gesellschaft am freien Zugang der Natur eine schwierige

Voraussetzung für den Jäger dar, weil dadurch die Jagd bzw. der Jäger vielfach zwangsweise zum Störfaktor für das Wild wird.

Unabhängig von der Jagd gibt es natürlich auch Einflüsse von anderen Nutzungsinteressenten, die vom Wild kaum oder gar nicht akzeptiert werden und als klar störend zu bewerten sind. Dazu gehören vor allem die Aktivitäten von Freizeit-, Sport- und Erholungssuchenden in den bevorzugten Aufzuchtgebieten sowie in den Überwinterungsräumen der Wildtiere.

Der Jagdnutzungsberechtigte hat in Vorarlberg ganz klar gesetzliche und behördliche Aufforderungen zu erfüllen, wobei die Erfüllung der vorgeschriebenen Wildabschusszahlen die wichtigste Aufgabe mit strafrechtlichen Konsequenzen bei Nichterfüllung darstellt. Wie oben erwähnt bedeutet die Jagd vielfach eine zwangsweise Störung von Wildtieren. Zusätzliche Störungen bzw. Aufschaukelungsprozesse durch andere Naturnutzer erschweren die erfolgreiche Jagdausübung und erhöhen somit den Jagddruck, wodurch ein schlimmer Teufelskreis seinen Lauf nehmen kann. Aus diesem Grund ist eine beliebige Nutzung der Wildlebensräume durch Freizeitaktivisten auf eine wildtier- und jagdverträgliche zu reduzieren. In besonders wichtigen Wildeinstandsgebieten, wie z. B. in deckungslosen Hochlagen ist auch die Ausübung der Jagd klar einzuschränken.

Rotwild als Landschaftsgestalter – Truppenübungsplatz Grafenwöhr

Forstdirektor Ulrich Maushake

Dieser Beitrag ist ein Bericht über die Lebensbedingungen und Bewirtschaftungsgrundsätze einer Rotwildpopulation auf einer militärisch benutzten Großliegenschaft.

Der Truppenübungsplatz Grafenwöhr mit einer Gesamtgröße von ca. 23.000 Hektar und derzeit 49 Schießbahnen sowie zahlreichen weiteren Übungseinrichtungen bietet für alle gepanzerten Verbände realistische Trainingsmöglichkeiten im scharfen Schuss.

Gleichzeitig ist das Gebiet auch ein bundesweit bedeutendes Rückzugsgebiet für zahlreiche bedrohte Pflanzen- und Tierarten (Natura 2000 Schutzgebiet).

Unter diesen speziellen Bedingungen wurde im Bundesforstamt Grafenwöhr ein spezielles Konzept zur Bewirtschaftung des Rotwildes entwickelt. Es fußt auf wildökologischen Erkenntnissen und hat zum Ziel Wildschäden soweit irgend möglich zu vermeiden.

In diesem Zusammenhang relevante, artspezifische Besonderheiten des Rotwildes sind seine spezifischen Ansprüche an den Lebensraum, sein Sozial- und Nahrungsverhalten sowie die arteigenen Strategien zur Raumnutzung und Feindvermeidung.

Da natürliche Feinde in unserer Kulturlandschaft fehlen, ist der Mensch weitgehender Bestimmungsfaktor, wobei Rotwild durchaus zwischen wirklicher Gefahr und „harmloser Mitbenutzung“ der Landschaft durch den Menschen unterscheiden kann.

Ausgelöst durch massive Wildschäden in den 80er Jahren und aufbauend auf diese Erkenntnisse entwickelte sich im Bundesforstamt Grafenwöhr ein Rotwildbewirtschaftungskonzept, das in weiten Bereichen eine andere Reaktion auf steigende Wildschäden beinhaltet. Dieses Konzept wird nunmehr seit über 20 Jahren mit zunehmendem Erfolg praktiziert. Es beinhaltet im Wesentlichen drei Forderungen:

1. Verkürzung der Bejagungszeiten.
2. Die Jagdausübung muss störungsarm und effektiv erfolgen.
3. Lenkung der Raumnutzung des Rotwildes durch Ruhe und Äsung.

Ziel ist es, das Rotwild wieder vertraut und tagaktiv zu machen und ihm die Möglichkeit zu geben, den arteigenen Äsungs- und Verdauungsrhythmus einzuhalten.

Konsequent angewendet, stellt sich das Rotwild hierauf schnell ein. Die gemachten Erfahrungen werden offensichtlich aufgrund einer gewissen Lern- und Merkfähigkeit des Rotwildes innerhalb des Rudels von Tier zu Tier und auch von Generation zu Generation weitergegeben. Den Leittieren kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu, da ihr Verhaltens- und Raumnutzungsmuster das Rudelverhalten bestimmt.

Ergebnisse:

Nach über zwanzig Jahren mit diesem ständig weiter zu verbessernden Bewirtschaftungskonzept lässt sich folgendes feststellen:

Die Verbiss- und Schälschäden des Rotwildes sind drastisch zurückgegangen. Die Hauptbaumarten können ohne Zaunschutz verjüngt werden, Nadel- und auch Laubbäume in der Verjüngung wachsen gleichermaßen hoch.

Das Rotwild ist tagaktiv und nutzt regelmäßig die Offenlandschaften außerhalb des Waldes zur Äsung, die Vertrautheit des Wildes erleichtert auch die notwendige Abschusserfüllung.

Erreicht werden konnte dieses nur durch eine Berücksichtigung der wildbiologischen Besonderheiten des Rotwildes und eine auf allen Ebenen konsequente Umsetzung des Bewirtschaftungskonzeptes.

Aber nichts ist optimal und so hat Bundesforst im Jahr 2008 auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr ein satellitengestütztes Telemetrieprojekt zur Raumnutzung des Rotwildes begonnen.

Das Projekt wird wissenschaftlich begleitet durch das Institut für Wildbiologie Göttingen und Dresden e.V., sowie der Dozentur für Wildbiologie und Jagdwirtschaft der Technischen Universität Dresden.

Ziel des Projekts ist es, das bestehende Rotwildbewirtschaftungskonzept noch optimaler auf die Zweckbestimmung der Liegenschaft Grafenwöhr und die hierfür notwendige Landschaftsgestaltung und -pflege abzustimmen.

Konkret verfolgen wir im Wesentlichen drei Ziele:

1. Sicherung und Verbesserung der Schutzfunktionen des Waldes für die militärische Nutzung des Geländes.
2. Optimierung der Schutzfunktion des Waldes zum Wohle der Allgemeinheit (i. W. Lärmschutz- und Bodenschutz).
3. Pflege der Offenlandflächen und Sonderbiotope in Ergänzung zu den vorhandenen Waldbereichen.

Die Fragen einer weiteren Minimierung der Verbiss- und Schälschäden am Wald stehen im Zentrum der Betrachtung, aber auch der Einfluss des Rotwildes zur Offenhaltung der Landschaft soll untersucht werden.

Im vergangenen Jahr wurden 20 Stück Rotwild mit GPS – Sendehalsbändern versehen. Die Halsbänder liefern permanent aktuelle Daten für jedes Einzeltier. Zum einen sind dies Positionsdaten, der zweite Datensatz beschreibt die aktuelle Aktivität, wobei wir zwischen Ruhen, geringer Aktivität, z. B. Wiederkäuen, sowie Bewegungsaktivität unterscheiden können.

In einer ersten Bewertung der bisher vorliegenden Positionsdaten erscheinen folgende Schlüsse für den Gesamtbestand naheliegend:

1. Die Streifgebiete auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr sind sehr klein, Hirsche unter 1000 Hektar, Kahlwild ca. 200 – 300 Hektar.

2. Eine räumliche Bindung des Rotwildes durch Ruhe und Äsung gelingt; im Winter noch erfolgreicher als im Sommer.
3. Auch intensive Bejagung im Herbst beeinträchtigen die Raumnutzung auf kleiner Fläche nicht negativ.

Noch interessanter werden diese Ergebnisse wenn die Verknüpfung der Positionsdaten mit den Aktivitätsdaten vorgenommen wird.

Erste Ergebnisse zeigen Aktivitätsspitzen um die Mittagszeit, am frühen Abend und nach Mitternacht, während das Wild sich morgens schon frühzeitig in eine mehrere Stunden dauernde Ruhephase begibt.

Der Wechsel zwischen Äsen und Wiederkäuen scheint konstant über die Jahreszeiten und gleich bei Hirsch und Kahlwild. Dieses deuten wir als Hinweis, dass der natürliche Biorhythmus nicht durch Störungen negativ verändert wird.

Gleichwohl stehen wir am Anfang des Projektes und haben noch mehr Fragen als Antworten.

Rückkehr der Beutegreifer – Chance oder Last?

Dr. Jörg Rauer und Dr. Petra Kaczensky

Der Lebensraum von Bär, Wolf und Luchs in Europa ist die Kulturlandschaft. Wir verbinden Großräuber mit Wildnis, aber die haben wir nicht mehr, zumindest nicht in der Ausdehnung, die dem Raumanspruch der Großräuber entsprechen würde. Alle drei Arten sind anpassungsfähig und ihre Beschränkung auf Rückzugsräume liegt daran, dass wir es sind, die mit ihnen in den dichter besiedelten und stärker genutzten Teilen der Kulturlandschaft nicht zu recht kommen.

Die autochthonen Wolfspopulationen in Österreich wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts ausgerottet. Einzelne Wölfe sind aber weiterhin sporadisch in Österreich aufgetaucht. Die Zunahme der Wolfsbestände in den Karpaten und Dinariden sowie die Ausbreitung der Wölfe vom Apennin in die Westalpen lassen erwarten, dass Wolfsmeldungen in den nächsten Jahren zunehmen werden. Österreich wird sozusagen von drei Seiten in die Zange genommen und es ist nur eine Frage der Zeit, bis sich das erste Rudel bilden wird. In den letzten 15 Jahren hat es 5 Wolfsnachweise gegeben, belegt durch Abschüsse, Fotos, Risse und genetisch analysierte Losungen. 2009 ist ein außergewöhnliches Jahr, bis September wurden bereits 3-4 Wölfe nachgewiesen. Ob das den Beginn einer rasanten Entwicklung markiert oder nur ein Strohfeuer ist, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt nicht abschätzen.

Um die Bären ist es derzeit schlecht bestellt in Österreich. Die Zuwanderung beschränkt sich auf einige wenige männliche Abwanderer aus der slowenischen und neuerdings auch aus der Trentiner Population. Das Wiederansiedlungsprojekt im Gebiet des 1972 zugewanderten Ötscherbären ist gescheitert. Drei Bären wurden 1989-1993 freigelassen, 31 Junge wurden im Zeitraum 1991-2006 geboren, der Maximalbestand wurde 1999 mit 12 Bären erreicht, 2009 sind mit großer Wahrscheinlichkeit nur mehr 2 Männchen übrig. Indizien deuten darauf hin, dass neben der schmalen Ausgangsbasis von vier Individuen illegale Abschüsse für das Nichtaufkommen der Population verantwortlich sein dürften. Nur in einem Fall konnte das jedoch durch die Sicherstellung des Präparats eines bereits 1994 erlegten Jahrlings belegt werden. Dass illegale Abschüsse ein reales Problem sind, hat auch der Fall Rožnik gezeigt. Ein auffälliger, tagaktiver Bär, ein 3-jähriges Männchen, wurde im Mai in Laibach gefangen und mittels GPS Sender auf seiner Wanderung quer durch Slowenien verfolgt. Wenige Tage, nachdem der Bär die österreichische Grenze überschritten hatte, wurde er erlegt und der Körper ohne Decke, Haupt und Krallen auf slowenischer Seite in einem Bach entsorgt. Bärenweibchen siedeln sich meist in der Nähe des mütterlichen Streifgebiets an und wandern in ihrer Jugend lang nicht so weit wie junge Männchen. Einzelne Bärenmännchen werden also weiterhin nach Österreich einwechseln, eine Besiedelung unseres Landes von Slowenien oder dem Trentino aus ist in nächster Zeit nicht zu erwarten.

Von den drei Arten ist der Luchs am wenigsten genau erfasst in Österreich. Es gibt mit Sicherheit keine florierende Population in Österreich und die Zahl der „Phantomluchse“ dürfte die der realen übersteigen. Die aktuelle Bestandsschätzung beläuft sich auf 10-15 Individuen. Regionen mit bestätigten Luchsnachweisen sind das Wald- und Mühlviertel, das am Rande der Böhmerwaldpopulation liegt, die

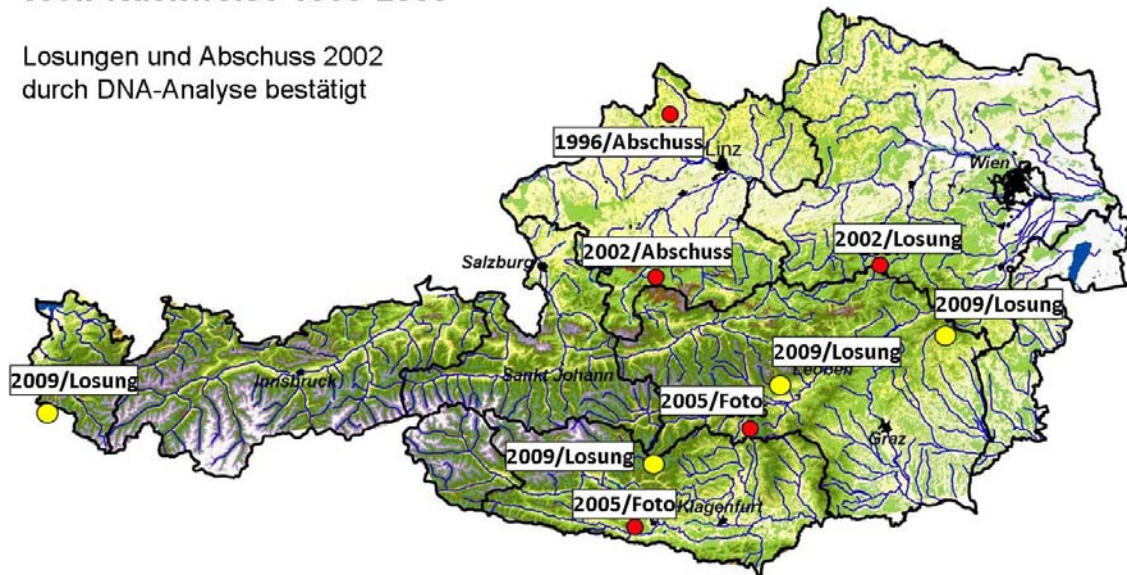
Nördlichen Kalkalpen v. a. im Bereich des Nationalparks Kalkalpen, wo seit Jahren ein und derselbe Luchs mittels Fotofallen bestätigt wird, die Region oberes Murtal im Bereich Knittelfeld und das südliche Kärnten. Wie unbefriedigend unser Wissen über die tatsächlichen Verhältnisse ist, hat sich im Jänner 2009 wieder einmal gezeigt, als sich ein junger Luchs selbst in einer Fuchs-Kastenfalle gefangen hatte und es nicht zu klären war, ob dieses Tier aus einem Wurf in freier Wildbahn oder einem Gehege stammen könnte. In diesem Zweifelsfall wurde der Luchs, mit einem GPS Senderhalsband versehen, wieder freigelassen. Für die lokalen Jäger war dieser Vorfall eine Bestätigung, dass es ja doch eine Luchspopulation gibt. Das vertraute Verhalten des Luchses spricht eher für die Herkunft aus menschlicher Obhut, wenn er auch in der Natur gut zu recht gekommen ist und mit großem Erfolg Rehe gerissen hat.

Konflikte zwischen Großräuber und Mensch betreffen vor allem Schäden in der Landwirtschaft (z. B. Schafrisse, zerstörte Bienenstöcke), Störung des Jagdbetriebs (Schalenwildrisse durch Wolf und Luchs, Plünderung von Fütterungen durch Bären) und die potenzielle Gefährlichkeit. Aggressiv gegenüber Menschen reagieren die großen Beutegreifer jedoch nur, wenn sie das Gefühl haben, sich selbst, ihre Jungen oder ihre Beute verteidigen zu müssen. Das gilt in erster Linie für Bären. Wölfe haben diesbezüglich ihr schlechtes Image im Zusammenhang mit Tollwut erworben. Wir setzen uns täglich jedoch weitaus größeren Risiken z. B. im Straßenverkehr aus, ohne viel darüber nachzudenken. Schäden in der Landwirtschaft können durch Präventionsmaßnahmen maßgeblich eingeschränkt werden wie z. B. Elektrozäune, Herdenschutzhunde oder Behirtung und nächtliche Einstallung. Diese Vorkehrungen bedeuten natürlich Mehrkosten, die nicht vom Landwirt allein zu tragen sind. Landwirtschaft wird nicht nur durch den Bedarf an Produkten, sondern auch durch gesellschaftliche Werte und Subventionen gestaltet. Wild ist dem Gesetz nach herrenlos, Jagd bedeutet nur das Aneignungsrecht. Das Wild in seinem Revier wird vom Jäger jedoch als sein Eigentum empfunden, aus nachvollziehbaren Gründen: er pachtet um teures Geld ein Revier, er hegt und füttert das Wild, er verändert mitunter aktiv den Wildbestand durch Aussetzungen und er muss für die vom Wild verursachten Schäden in Land und Forstwirtschaft aufkommen. Die Jagd ist in erster Linie auf Trophäen ausgerichtet und der Zeitmangel des Jagdpächters führt zur Forderung nach Berechenbarkeit des Wildes – Großraubtiere werden da zum Störfaktor und Konkurrenten.

Das Management der Großraubtiere wird durch ihren großen Raumanpruch erschwert. Selbst Einzeltiere agieren über Bezirks-, Länder-, ja sogar Staatsgrenzen hinweg. Das Zusammenleben mit Bär, Wolf und Luchs ist eine Herausforderung für Land- und Forstwirtschaft, Jagd, Tourismus und die lokale Bevölkerung. Für viele Landnutzer sind die notwendigen Umstellungen unvorstellbar. Die konsequente Eliminierung der Großraubtiere ist heute jedoch nicht mehr gesellschaftsfähig. Auch in Österreich müssen mit aktiver Beteiligung der Interessensgruppen und der Politik Wege des Zusammenlebens erarbeitet werden. Österreich kann innerhalb der EU nicht zum schwarzen Loch für Großraubtiere werden, sondern muss seine Rolle innerhalb der europäischen Programme zu deren Erhaltung wahrnehmen.

Wolf-Nachweise 1995-2009

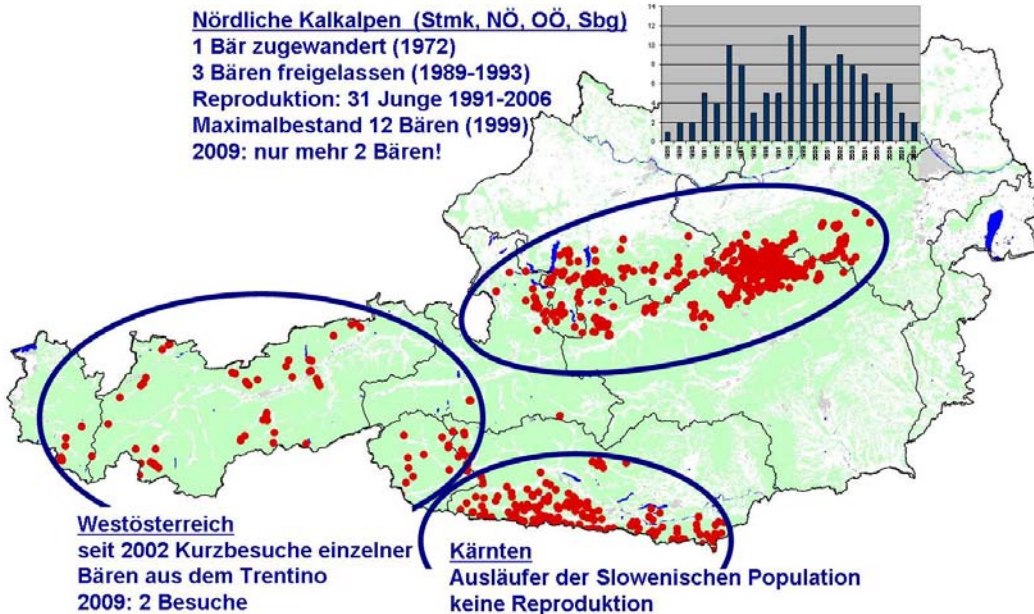
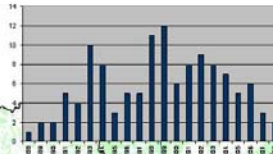
Losungen und Abschuss 2002
durch DNA-Analyse bestätigt



Datengrundlage: LJV OÖ/Stmk/K; AJV Graubünden; B.Gutleb, Th.Huber, A.Kranz, G.Rauer, H.Schatz

Bärenhinweise 2001-2009 (Kärnten 2001-2003) (Sichtungen, Schäden, Spuren, Losungen, Haare, ...)

Nördliche Kalkalpen (Stmk, NÖ, OÖ, Sbg)
 1 Bär zugewandert (1972)
 3 Bären freigelassen (1989-1993)
 Reproduktion: 31 Junge 1991-2006
 Maximalbestand 12 Bären (1999)
 2009: nur mehr 2 Bären!



Westösterreich
 seit 2002 Kurzbesuche einzelner
 Bären aus dem Trentino
 2009: 2 Besuche

Kärnten
 Ausläufer der Slowenischen Population
 keine Reproduktion

Datengrundlage: Bärenanwältin und Bärenmanager B.Gutleb, M.Janovsky, G.Rauer, W.Wagner

Wildtiere – Chance für eine Regionalentwicklung?

Dipl. natw. eth. Regular Bollier Bettler

Die Ferienregion Engadin Scuol besteht aus 10 Gemeinden und ist durch ihre vielfältige Natur- und Kulturlandschaft gekennzeichnet. Die wichtigsten USP's der Region sind dann auch der Schweizerische Nationalpark mit seinem ausgesprochenen Wildreichtum, die authentischen Engadiner Dörfer, die artenreichen Terrassenlandschaften und die einzigartigen regionalen Produkte wie die Engadiner Nusstorte oder der dreieckige Hirschsalsiz.

Der Tourismus ist in der Region der Hauptwirtschaftszweig und daher von größter Bedeutung für die Regionalentwicklung. Entsprechend der oben genannten USP's der Region macht für die Ferienregion Engadin Scuol eine Ausrichtung auf einen naturnahen Tourismus großen Sinn. Und da gerade der wildreiche Nationalpark viele Gäste aus dem In- und Ausland anzieht spielen Wildtiere für den Tourismus in der Ferienregion Engadin Scuol eine große Rolle.

Wertschöpfungspotential naturnaher Tourismus gesamthaft

Nach Schätzungen des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO beträgt der Nutzen der Landschaft für den Schweizer Tourismus 2,5 Mrd. Schweizer Franken. Wird dieser Nutzen kapitalisiert, kann gar von einem Wert von 71 Mrd. Schweizer Franken als Unternehmenswert der Landschaft für den Schweizer Tourismus ausgegangen werden. (Sigrist, Stremlow 2009).

Im rein naturnahen Tourismus geht man von einem Wertschöpfungspotential von 1,5 Mrd. Euro aus (Sigrist et al 2002).

Quellen der Wertschöpfung können hier sein:

- Parkeintrittsgebühren
 - Naturnaher Tourismus: Einnahmen aus Übernachtungen, Verpflegung, Exkursionen
 - Landwirtschaft: Höhere Marge für Lebensmittel dank Label von Schutzregion
 - Höhere Preise für Immobilien
 - Höhere Steuereinnahmen dank Einkommenswachstum
- (Sigrist, Stremlow 2009)

Durch Inwertsetzung der Landschaft mit naturnahem Tourismus in Schutzgebieten können Arbeitsplätze erhalten oder neu geschaffen werden.

Wertschöpfungspotential im und Bedeutung des Schweizerischen Nationalparks

Laut einer Studie liegt die direkte Wertschöpfung im Schweizerischen Nationalpark bei 6,8 Mio. Euro, was einem Wert von rund 800 Euro pro Einwohner entspricht. Bei der indirekten und der induzierten Wertschöpfung kann man von einem Wert von 2,96 resp. 1,82 Mio. Euro ausgehen. Kumuliert man die gesamte Wertschöpfung (direkte, indirekte und induzierte) für die Nationalparkregion so erhält man einen Wert von 11,6 Mio. Euro, was einem pro Kopf Betrag von ca. 1.400 Euro oder 2,5-4,25% des gesamten BIP der Region entspricht. 16% der Besucher kommen nur wegen des Schutzgebietes in die Region (Küpfer I. 2000).

Für 50% ist der Nationalpark ein wichtiger Grund um in die Region zu reisen. Rund 40% Logiernächte im Sommer in der Region werden durch den Nationalparktourismus generiert (Camenisch R. 2008).

Wertschöpfung aus Wildbeobachtungen und weiteren naturnahen Angeboten

In der Ferienregion Engadin Scuol werden aus Wildbeobachtungen 70.400 Euro erwirtschaftet. Dabei ist auffallend, dass im Nationalpark mit rund 48.900 Euro mehr als doppelt soviel erwirtschaftet wird als außerhalb des Parks, wo es nur gerade 21.250 Euro sind. Dies ist mit dem größeren Angebot an Wildbeobachtungen im Nationalpark und mit der größeren Werbewirksamkeit des Namens „Nationalpark“ zu erklären. Letzteres spielt sicher eine große Rolle bei der durchschnittlichen Teilnehmerzahl der Angebote, die im Nationalpark bei 23 und in der Region bei 18 liegt. Daraus lässt sich auch folgern, dass Schutzgebiete wichtig sind für die Generierung von Wertschöpfung naturnaher Angebote, da sie dem Gast das Bild einer intakten Landschaft vermitteln, in der ein Naturerlebnis möglich ist.

In der Ferienregion werden noch weitere naturnahe Exkursionen wie Waldführungen, Auenführungen, ornithologische Führungen und botanisch-ökologische Führungen angeboten. Die direkte Wertschöpfung aus allen naturnahen Angeboten beträgt 95.930 Euro. Hier ist aber zu beachten, dass der Grossteil der Einnahmen aus Wildbeobachtungen stammt. Damit bestehen im Nationalpark 120 Stellenprozent von Juni bis Oktober nur für Wildführungen. Weiter bestehen im Nationalpark für die Entwicklung der Angebote und die Umweltbildung/Kommunikation 210 Stellenprozent. In der Region werden für Wildführungen 50 Stellenprozent besetzt und für weitere naturnahe Exkursion weitere 40 Stellenprozent. In die Umweltbildung und Angebotsentwicklung naturnaher Angebote werden in der Region auch noch zusätzlich 90 Stellenprozent investiert. Damit hat der naturnahe Tourismus in der Nationalparkregion auch beschäftigungsmässig einen großen Stellenwert.

Betrachtet man die indirekte Wertschöpfung, welche Wildbeobachtungen und naturnahe Exkursionen in den Hotels und Restaurants in den direkten Ausflugsgebieten generieren, so erhält man einen Wert von rund 1 Mio. Euro. Auch hier werden durch den naturnahen Tourismus indirekt 8 Stellen in der Gastronomie und Hotellerie geschaffen.

Naturnaher Tourismus: Trends – gesellschaftlicher Wandel

Unsere Gesellschaft ist durch Ortslosigkeit, hohe Geschwindigkeiten, Landschaftsverlust geprägt, in der vor allem Spaß und Erlebnis im Vordergrund stehen. Dies verursacht eine Gegenströmung. Die Menschen suchen wieder vermehrt nach Ortsbindung, Authentizität. Langsamkeit und Zeit wird vermehrt zum Luxus. Bio und Slow food Produkte gewinnen an Attraktivität. Es ist „In“ solche Produkte zu konsumieren. Authentische Produkte werden mehr nachgefragt, da die Gäste, im Umfeld einer starken Globalisierung, vermehrt wieder das Bedürfnis nach Transparenz und Echtheit haben. Die Gäste wollen Identifikation. Mögliche Auslöser für die kulturpsychologische Zäsur sind:

- Die Welt wird unberechenbarer: 9/11, Schattenseiten der Globalisierung
- Klimawandel: Klimakatastrophen, Häufung von Extremereignissen
- Zunehmen komplexe gesellschaftliche Probleme: Gefährdete Altersversorgung, Überalterung, zunehmende Arbeitslosigkeit, Umweltkonflikte, Pandemien, Rohstoffpreise, Peak oil

Ökologische, ethische und soziale Werte geben Sinn im Leben und werden als Zusatznutzen für den Kaufentscheid zunehmend wichtig.

Der wahre Luxus von Morgen ist das „gewachsene“, authentische, verortete, substanzielle Produkt. Es spiegelt die gesellschaftlichen Sehnsüchte nach wahren Werten, Identität, Entschleunigung, Sicherheit ... (Forster S. 2009).

Naturnaher Tourismus bei Engadin Scuol

Da neben den authentischen Engadiner Dörfer, die noch weitgehend intakte und biodiversitär sehr wertvolle Natur- und Kulturlandschaft sowie der Nationalpark die USP's der Region darstellen, ist es naheliegend sich auf diese Stärken zu konzentrieren und auf diesen Werten einen ökologisch, ökonomisch und sozial nachhaltigen Tourismus aufzubauen. Um die Grundlagen für eine erlebbare Natur- und Kulturlandschaft zu schaffen und gleichzeitig Wertschöpfung auf eine ökologisch verträgliche Weise zu generieren baut die Ferienregion gezielt einen naturnahen Tourismus auf.

Eine Umweltnaturwissenschaftlerin ist eingestellt worden und kümmert sich jetzt um die Entwicklung naturnaher Angebote wie Exkursionen in Wald, Aue und Trockenwiesen oder den Aufbau von Naturschutzeinsätzen in Zusammenarbeit mit dem WWF. Zusammen mit den Gemeinden, den kantonalen Ämtern und Fachstellen, Naturschutz- und Landwirtschaftsorganisationen sowie mit dem Nationalpark werden neue naturnahe Angebote aufgebaut, die dem Gast ermöglichen sollen, die wertvollen Natur- und Kulturwerte der Region zu erleben. Ziel dabei ist, das die Ferienregion Engadin DIE Ferien- und Kompetenzregion in der Schweiz für naturnahe Ferien wird.

Herausforderungen und Gefahren sind dabei die Folgenden:

- Die Barriere für die Buchung von kultur- und naturnahen Angeboten scheint immer noch hoch zu sein: Wichtig ist hier eine komplexe und gute Kommunikation.
- Wirtschaftskrise:
 - o Gefahr: Der Gast verfügt über ein geringeres Ferien-Budget. Das hat eine gesenkte Nachfrage und erhöhte Preissensibilität des Gastes zu Folge. Dies kann sich negativ auf die Buchung naturnaher Angebote und den Konsum qualitativ hochstehender aber teurer lokaler Produkte auswirken.
 - o Chance: Gast sucht vermehrt echte, authentische Werte
- Eine weitere Herausforderung ist eine gute Integration der Einheimischen:
- Wie können die Einheimischen besser eingebunden werden? Wie wird erreicht, dass die Einheimischen sich als Teil des Tourismus fühlen und sich auch als Führer zur Verfügung stellen?
- Ressourcen (personelle, know-how, finanzielle)

Literatur

Forster Stefan (2009): Trends – gesellschaftlicher Wandel, Fachstelle für Tourismus und nachhaltige Entwicklung, Wergenstein

Küpfer I. (2000): Die regionalwirtschaftliche Bedeutung des Nationalparktourismus. Nationalparkforschung in der Schweiz, Nr.90

Siegrist, et al. (2002): Naturnaher Tourismus in der Schweiz. Angebot, Nachfrage und Erfolgsfaktoren. Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco)

Sigrist D. Stremlo M. (2009): Landschaft Erlebnis Reisen. Naturnaher Tourismus in Parks und UNESCO-Gebieten, Rotpunktverlag
Camenisch R. (2008): Charakteristiken der Besucherinnen und Besucher der Region Unterengadin / Val Müstair mit Fokus auf die Bedeutung des Schweizerischen Nationalparks. Masterarbeit Universität Zürich.

Lebensraumverbessernde Maßnahmen für Wildtiere im Bergland

DI Thomas Huber und Norbert Kerschbaumer

Zuerst stellt sich die Frage nach der Landschaft, nach ihrer Wahrnehmung, nach ihrer Geschichte. Landschaft ist immer im Wandel, und die viel zitierte Kulturlandschaft ist immer auch ein Abbild der sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten. Der Übergang von der bäuerlichen Eigenversorgung (mit geringer Produktion von Überschüssen) zur Eingliederung der Bauern in die Geldwirtschaft (auch Ausgleichszahlungen gehören letztlich dazu) während der letzten Jahrzehnte hat zu einer drastischen Umformung der Landschaft geführt, und dieser Prozess dauert weiter an. Im großen Blick „verschwindet“ Landschaft – die Ebenen werden ausgeräumt, das Bergland wächst zu. Immer weniger Arbeitskräfte in der Landwirtschaft vollziehen den Rückzug auf die besten Flächen. Und damit verliert die Landschaft ihre Übergänge, Zonen von einer Nutzungsform zur anderen. Für Wildtiere dagegen sind Übergänge, Randlinien die „Lebensbereiche/Lebenslinien“ schlechthin.

Mit dem Zuwachsen der Landschaft im Berggebiet und dem Verlust an Übergängen ändern sich auch Vorkommen und Dominanz der verschiedenen Wildtierarten. Vor allem Feld- und Raufußhühner verlieren viele Lebensräume oder sind bereits verschwunden. Meist dominieren die Schalenwildarten, wobei das Rehwild unter dem Rückgang der Randlinien ebenfalls oft „leidet“. Durch die vielfach klare Trennung von Einständen und Äsungsflächen ist die aktuelle Nutzungslandschaft mit ihren Lebensräumen für Wildtiere auch viel „anfälliger“ geworden für äußere Einflüsse wie Störungen, extreme Witterung u. ä., was sich direkt oder indirekt oft in „Schäden“ an der Vegetation bemerkbar macht.

Die Möglichkeiten für Maßnahmen zur Verbesserung des Lebensraumes für Wildtiere im Bergland sind vielfältig. Das wesentlichen Grundprinzipien dabei klingt grundsätzlich einfach: *Möglichst keine/geringe räumliche Trennung von Äsung und Deckung sowie Schaffung von Randlinien und Übergangszonen.*

Je nach Höhenstufe und damit verbundenem Lebensraum können verschiedene Maßnahmen gesetzt werden, wenngleich diese oft ineinander übergehen. Klarerweise können Maßnahmen nicht nur in Aktivitäten sondern auch im Belassen von Räumen sinnvoll sein. Immer sollten mit Maßnahmen auch Bewirtschafter verbunden sein, da sowohl die Durchführung von Maßnahmen und vor allem nachfolgende Nutzung und Pflege von Lebensräumen arbeitstechnisch und finanziell nicht leistbar sind.

Mögliche Maßnahmen in den Bereichen Berglandwirtschaft, Bergwald, Almen.

Berglandwirtschaft: Belassen von Strukturen wie Hecken, Schneitelbäumen, extensiven Rainen; Erhaltung und Pflege von Hutweiden (offen halten durch

Schlegeln und Schwenden; Verbuschung auch zulassen; Strukturierung durch Beweidung); Übergänge von Grünland zu Wald durchlässig gestalten.

Bergwald: zeitige Durchforstung, Auflichten von Beständen; Gestaltung der Ränder von Forststraßen (Grenzlinien!); Einsatz verschiedener waldbaulicher Betriebsformen (z.B. Saum- Femel- und Schirmschlag, Plenterung) um abwechslungsreiche Waldbilder zu erhalten; Belassen von Schirmfichten; Äsungsflächen entlang Stichwegen, Anlage von kleinen Waldwiesen (bei der Schaffung von Äsung sind waldbauliche Maßnahmen (Licht!) der Anlage von stark aufgedüngten Flächen stets vorzuziehen); Waldweide wo noch vorhanden erhalten;

Almen: Schwenden von Baumbewuchs (bevorzugt Fichte, Lärche gefördert); Schwenden von Krummholz (Grünerle, Latsche), Schwenden von Zwergsträuchern (h. s. Rhododendron, Heidelbeere); Schwenden von Farnen; Schlägeln von Altgras und Zwergsträuchern; Fräsen von Wurzelstöcken; Alpine Brandwirtschaft (Mitwindfeuer zur periodischen Entfernung von Besenheide); Beweidung – Hauptbeweidung Rinder, günstig sind weitere Wiederkäuertypen zur Weidepflege (Pferd, Ziege, Schaf);

Alle diese Maßnahmen sind grundsätzlich bekannt. Beachtung verdienen u. a. noch folgende Punkte:

- Ausrichtung der Maßnahmen nach einer Hauptwildart, aber immer andere Arten mitdenken und Synergien nützen (z. B. Randlinien Auerwild – Rehwild).
- Lebensräume unterliegen laufenden Veränderungen; Denken in Raum und Zeit; um den notwendigen Anteil optimaler Habitate zu haben, müssen früh genug neue geschaffen bzw. vorbereitet werden.
- Prioritäten setzen und vernetzen; Rücksichtnahme auf Standorte und deren Eignung; Maßnahme soll möglichst lange „wirksam“ sein.
- Bei Eingriffen besser manchmal etwas zu viel als zuwenig; die Dynamik in den Lebensräumen ist meist größer als angenommen.

Nationalparke – Insel der Seligen oder Störfaktor für die Jagd?

Dipl. Forstwirt Kai Elmayer

Vorweg sollten wir gleich klar stellen, beide Fragen stehen nicht unbedingt im Widerspruch. Manchmal trifft beides gleichzeitig zu. Oft sind Nationalparke für ihre Nachbarn ein gehöriger Störfaktor. Oft soll sich die Parkverwaltung ganz anderen Aufgaben und Zielen widmen als ebenjene Nachbarn. Im Endergebnis sehen wir heute viele Konflikte, in denen sich Schutzgebiete aller Art wiederfinden. Aber liegt es nun an der abweichenden Aufgabenstellung oder an anderen Ursachen, wenn es zwischen Jagd und Nationalpark zu starkem Funkenflug kommt?

Konflikte bestehen ja auch nicht nur mit der Jagd, sondern ebenso mit anderen Interessengruppen. Weil sich diese Tagung im Nationalpark Hohe Tauern mit dem Verhältnis von Jagd und Nationalpark beschäftigt, beschränke ich mich hier auf diese Konstellation.

Zuerst bitte ich Sie einmal über ihre eigenen Standpunkte nachzudenken. Stimmen Sie den folgenden fünf Aussagen voll zu, lehnen sie entschieden ab, oder finden sie sich irgendwo in der Mitte wieder? Sicher ist ihnen bewusst, dass ihre gedankliche Ausgangsposition Einfluss darauf hat, wie sie in ihren Konflikten handeln.

- > Schutzgebiete müssen sich an ihrer Umgebung orientieren!
- > Bei Entscheidungen müssen wir uns an Fakten halten!
- > Wenn wir die Ansprüche der Wildtiere genau kennen, dann findet sich auch eine Lösung!
- > Der Lebensraum der Wildtiere wird immer enger!
- > Nationalparke und Jagd sitzen in einem Boot!

Nun macht es Sinn das Thema in zwei Schritten zu bearbeiten. Zuerst möchte ich klären, warum es die Zusammenarbeit zwischen Nationalparks und Jagd braucht. Im zweiten Schritt werde ich darstellen, wie Nationalparke und Jagd besser zusammen arbeiten können.

Braucht es eine Zusammenarbeit zwischen Nationalparks und Jagd?

Um Ihnen einen Ausflug in andere Schutzgebiete und auch einmal etwas Abstand zu ihren eigenen Beziehungsgeflechten zu erlauben, habe ich drei weiter entfernte Fallbeispiele aus meiner Arbeit mitgebracht: Grizzlies in den North Cascades, Rotwild im Nationalpark Bayerischer Wald, Schwarzwild im Naturpark Königsbrücker Heide.

In den North Cascades, einem Gebirgszug der sich vom Nordwesten der Vereinigten Staaten bis nach British Columbia der westlichsten Provinz Kanadas erstreckt, leben heute nur noch wenige Grizzlies. Von Experten wird der Bestand auf weniger als zwei Dutzend Tiere geschätzt, vielleicht sind es auch nur ein paar Einzeltiere. Vor gut 150 Jahren waren sie noch häufig, sie wurden intensiv bejagt wegen ihrer Pelze. Ihre Bestandszahlen sind damals in kurzer Zeit zusammen gebrochen und haben sich nicht mehr aus eigener Kraft erholt. Dieser Bestand in den North Cascades liegt an der südlichen Verbreitungsgrenze der Grizzlies in Nordamerika und ist durch

Verkehrswege isoliert von anderen Vorkommen in Kanada. Mit einer grenzüberschreitenden Initiative soll nun versucht werden den Bestand wieder auf die Beine zu helfen. Eine zentrale Rolle spielt dabei der North Cascades National Park. Allerdings hat er nur einen Bruchteil der notwendigen Fläche, um diese Bärenpopulation wieder heimisch zu machen. Weil es hier um den Raumbedarf für die ganze Bärenpopulation geht, muss er sich mit den Nachbarn in den USA und Kanada abstimmen.

Der Nationalpark Bayerischer Wald würde dem Rotwild in seiner Region gerne wieder die natürliche Wanderung zwischen Winter- und Sommereinständen erlauben. Den Winter verbringt das Rotwild heute in Gattern innerhalb des Nationalparks. Weil der Winter hier lange dauert, verbringen die Tiere mehr als die Hälfte ihres Lebens hinter dem Zaun. Das ist nun wahrlich keine natürliche Situation, und besonders fragwürdig, wenn man sie in einem Nationalpark findet. Um auszuloten, wie mit dem Rotwild künftig anders umgegangen werden könnte wurden mehrere Anläufe unternommen. Eine Akzeptanzstudie für Rotwild erbrachte - überspitzt formuliert- zwei Erkenntnisse: 1.) „Die Situation ist unerträglich.“ und 2.) „Die Situation darf nicht verändert werden.“ Bevor Sie jetzt an der Studie oder der Weisheit der Befragten zweifeln, lassen Sie mich auf den Kern des Konfliktes hinweisen: Verlorenes Vertrauen. Auf der Website der Nationalparkverwaltung können Sie von den Herausforderungen und Barrieren lesen, die das mangelnde Vertrauen verursacht: „Die Nationalparkverwaltung suchte ... das Gespräch auf Augenhöhe: Außerhalb seiner Grenzen ist der Nationalpark nicht für die Rothirsche zuständig und auf gutnachbarschaftliche Zusammenarbeit dringend angewiesen. ... In einem offenen Brief an die Nationalparkverwaltung stellten die Vertreter staatlicher Stellen, der Land- und Forstwirtschaft sowie teils der Jägerschaft dar, dass zwar generell Gesprächsbedarf zum Thema Rotwild bestehe. Aber man werde an der „AG Rothirsch“ nicht mitwirken.“ Sie sehen daran Nationalparke und Jagd müssen langfristig zusammen arbeiten, damit Vertrauen in die Partnerschaft und die gemeinsame Handlungsfähigkeit aufgebaut oder erhalten werden kann.

In der Dübener Heide, rund 20 Kilometer nördlich von Dresden, wurde aus einem ehemaligen Truppenübungsplatz ein Naturpark gemacht. Die Nähe der Großstadt bringt Bedürfnisse mit sich, nach Erholung und auch nach Jagd Gelegenheit. Auf den rund 7.000 ha gilt jedoch ein Betretungsverbot wegen der zurück gebliebenen Munition. Diese Gefahren und die Ziele der Naturparkverwaltung setzen auch einen engen Rahmen für die Bejagung des Schwarzwilds innerhalb des Naturparks. Das Schwarzwild vermehrt sich. Die Jagdnachbarn spüren es auch in Form der finanziellen Auswirkungen, wenn das Schwarzwild aus dem Naturpark in die angrenzenden landwirtschaftlichen Flächen wechselt und dort ersatzpflichtige Flurschäden anrichtet. Hier ist das Wild noch dazu schwer zu erlegen, weil die Getreidefelder Deckung und Nahrung bieten. Entlang der Schutzgebietsgrenze wurden Dutzende von Hochsitzen errichtet, ohne das eigentliche Problem lösen zu können. Ein Symbol dieses Grenzeffekts.

Eines ist klar: Schutzgebiete und Jagd müssen zusammen arbeiten
Wildtiere orientieren sich am Lebensraum und nicht an Schutzgebietsgrenzen. Wenn wir nicht nur Platz für Einzeltiere suchen, sondern Raum für Populationen, brauchen wir erheblich mehr Fläche als Schutzgebiete in Europa bieten können. Nur durch die stetige Zusammenarbeit kann das notwendige Vertrauen zwischen den Partnern aufgebaut und gepflegt werden. Und kein Schutzgebiet kann je so groß sein, dass

keine Randeffekte entstehen. Weil kein Nationalpark ein eigener Planet ist, spüren die Nachbarn Auswirkungen. Damit ist die erste Frage geklärt, es braucht eine Zusammenarbeit zwischen Nationalparks und Jagd.

Wie können Nationalparke und Jagd besser zusammen arbeiten?

Bei der Zusammenarbeit läuft es wirklich nicht immer rund. Wie in jeder Partnerschaft können schwierige Verhandlungssituationen auftreten. Ich möchte Ihnen kurz ein paar Instrumente vorstellen, die sie einsetzen können, wenn die Zusammenarbeit wieder einmal schwierig erscheint. Und ich möchte auf ein absolut unverzichtbares Element für den langfristigen Erfolg hinweisen, ihre eigene aktive Beteiligung.

Manchmal wird lange über sogenannte „objektive Fakten“ gestritten. Wenn die Tatsachen so eindeutig sind, wie ihre Befürworter glauben, warum sind die Gegner dann nicht zu überzeugen? Winston Churchill sagte dazu, er glaube nur den Statistiken, die er selbst gefälscht habe. Wenn es Zweifel gibt, wie die Fakten zusammen getragen wurden, dann ist die Lösung dafür recht einfach: Ich empfehle Ihnen die Fakten gemeinsam zu sammeln und miteinander kritisch zu prüfen. Und jetzt kommt der Clou: Erst nachdem sie sich bei ihren Fakten einig sind, sollten sie sie individuell bewerten. Denn jeder hat das Recht auf seine eigene Meinung, aber keiner hat das Recht sich eigene Fakten zu konstruieren. Es ist enorm hilfreich diese zwei Schritte zu trennen. Die Sammlung der Fakten zuerst, und erst dann die Bewertung als zweiter Schritt. Wenn etwa der Verbiss erhoben wird, kann eine identische Verbissbelastung einmal akzeptabel oder ein anders mal inakzeptabel sein, je nachdem welche waldbaulichen Ziele verfolgt werden.

Vertrauen ist ein zerbrechliches Gut. Vertrauen kann schnell zerstört, aber nur langsam wieder aufgebaut werden. Wenn Nationalparke und Jagdnachbarn dauerhafte Gremien schaffen, die Verantwortung bei Entscheidungen teilen, und auch im ersten Sturm noch gemeinsam an Bord bleiben, dann wird das Vertrauen in die Partner und die Partnerschaft gefestigt. Denken Sie daran: Eine gute Mannschaft erkennt man nicht bevor, sondern erst nachdem sie bei schlechtem Wetter um Kap Horn gesegelt ist.

Wenn die eigene Erfahrung ergänzt werden soll, dann ist es sehr ratsam unabhängige Experten einzubinden und sich Vergleiche mit anderen Gebieten anzuhören. Sie sollten die Experten vor Ort begleiten und fragen, fragen, fragen. Es ist grundsätzlich egal, ob der Experte ein Gutachten, ein Konzept oder eine wildbiologische Raumplanung erstellt. Bedenken Sie, dass sie am Ende selber entscheiden müssen, welche Lösung vor Ort passt. Diese Verantwortung kann ihnen kein Experte abnehmen. Alle Konzepte können nur von den Akteuren vor Ort umgesetzt werden, die Beteiligten vor Ort müssen es leben. Daher kommt es entscheidend darauf an, dass sie auch mit den Vorschlägen im Konzept einverstanden sind.

Manchmal stockt die Zusammenarbeit, weil es bei der Kommunikation hapert. Dann können Sie Moderatoren oder Mediatoren einsetzen. Die haben eine Spezialaufgabe, die sich vom Gutachter unterscheidet. Sie machen keine eigenen Vorschläge zur Lösung des Problems, sie helfen Ihnen umsichtig und planmäßig vorzugehen und sie helfen auch bei der „Übersetzung“, wenn die Parteien sich

einmal nicht gleich verstehen. Das ist besonders empfehlenswert, wenn es im Konflikt schon recht heiß hergeht und die Funken fliegen.

In Konflikten erleben wir Emotionen und das ist für viele nicht immer einfach. Vielleicht tröstet die positive Seite der Medaille, denn ohne Emotionen gibt es kein Engagement! Aus der aktuellen Hirnforschung wissen wir, dass Emotionen unser Handeln antreiben, unsere Vernunft rechtfertigt sie dann nachträglich. Denken Sie noch einmal an die eingangs gestellte Frage, ob wir uns bei Entscheidungen an Fakten halten müssen. Fakten sind wichtig, aber nicht alles. Denn Emotionen lassen uns Fakten so wahrnehmen, dass sie zu unserem Bauchgefühl passen.

Lernen sie als Team zu gewinnen. Jede Fußballmannschaft braucht ein paar Stürmer, Mittelfeldspieler, Verteidiger, und nur einen Torwart. Sie können Unterschiede im Team auch als Stärke nutzen – wir haben unterschiedliche Ausbildungen und Berufserfahrungen, unterschiedlichen Zugang zu Finanzierungstöpfen, unterschiedliche Kontakte, genießen ein unterschiedliches Ansehen bei den verschiedenen örtlichen und überörtlichen Gruppen und wir haben unterschiedliche örtliche Kenntnis. Wenn alles Wissen zusammen getragen wird, alle Stärken eingesetzt, dann lässt sich viel mehr erreichen.

Ein Element ist für eine erfolgreiche Zusammenarbeit unverzichtbar: Die eigene aktive Beteiligung. Ohne die aktive Beteiligung der örtlichen Interessengruppen werden Gutachten und Planungen nicht ernst genommen, als Gefälligkeitsgutachten verspottet, und im Endeffekt eben nicht umgesetzt. Sie können mit und ohne Experten analysieren, sie können mit und ohne Moderator diskutieren, sie können mit und ohne Mediator streiten. Aber sie werden keinen Erfolg haben, wenn sie nicht an der Diskussion und den Entscheidungsprozessen teilnehmen. Es hat sich deshalb bewährt, neutrale Diskussionsforen als festen Bestandteil von Planungen einzurichten. Natürlich gibt es auch hier viele Wege nach Rom und sie können die Beteiligung ganz nach eigenem Geschmack organisieren. Je komplizierter die Aufgabe ist, desto mehr sollte man auf die Einbindung der Interessengruppen achten. Sonst geht es zwar vermeintlich schneller, aber leider nur schnell in den Graben. Und da will keiner hin, weil es insgesamt erheblich länger dauert, aus einem solchen Schlamassel wieder heraus zu kommen.

Fassen wir den Vortrag ganz kurz zusammen:

Die Frage dreht sich nicht darum ob, sondern wie Nationalparke und Jagd künftig besser zusammen arbeiten. Und beim „Wie“ gibt es sicher erhebliches Verbesserungspotenzial. Sicher wird es in jeder Zusammenarbeit immer wieder auch schwierige und belastende Momente geben. Doch wer einen Verhandlungsraum erobert verlässt, hat nach aller Erfahrung Schwierigkeiten wieder herein zu kommen.

REFERENTEN:

**DDR. VERONIKA GRÜNSCHACHNER-
BERGER**

Wildbiologisches Büro
Dürradmer 4a
8632 Gusswerk
ÖSTERREICH

DR. JÖRG RAUER

Forschungsinstitut f. Wildtierkunde
u. Ökologie
Savoyenstraße 1
1160 Wien
ÖSTERREICH

DI HUBERT SINT

Bezirksforstinspektion Osttirol
Dolomitenstraße 3
9900 Lienz
ÖSTERREICH

**DIPL. NATW. ETH. REGULAR BOLLIER
BETTLER**

Engadin Scuol Tourismus AG
Stradun
7550 Scuol
SCHWEIZ

DI HUBERT SCHATZ

Amt der Vorarlberger Landesregierung
Wildökologie und Jagdwirtschaft in Vbg.
Römerstraße 15
6901 Bregenz
ÖSTERREICH

DI THOMAS HUBER

Büro am Berg
Tassach 13
9542 Afritz
ÖSTERREICH

DIR. ULRICH MAUSHAKE

Leiter Bundesforstbetrieb Grafenwöhr
Kellerweg 3
92249 Vilsek
DEUTSCHLAND

DIPL. FORSTWIRT KAI ELMAUER

Elmayer Institute
Hauptstraße 29
85399 Hallbergmoos
DEUTSCHLAND